

schied besteht nur darin, daß die Volkswissten tatsächlich völlig „voraussetzungslos“ und dabei konsequent sind, während ihre radikalen Kritiker eine gewisse staatliche Ordnung noch als Voraussetzung mitbringen und die praktische Ordnung mit der theoretischen Anarchie verbinden möchten. Und um dieses Kompromiß aufrechtzuerhalten, greifen sie zu ähnlichen Mitteln wie die Männer des alten Systems und so sehen wir im neuen Deutschland das Ständerecht und den Belagerungszustand genau so herrschen, wie es unter ähnlichen Umständen wohl im alten Deutschland der Fall gewesen wäre, wenn es dort derartige Zustände schon gegeben hätte. Und im Bürgerkrieg sind im neuen Deutschland mehr Opfer gefallen als je im alten. Gewiß man liebt diese Mittel nicht, aber man weiß sich keinen anderen Rat. Man weiß auch nicht, wie lange man solcher Mittel noch bedürfen kann. Überzeugen kann man mit ihnen nicht, und wer sich selbst die höchste Autorität ist, wird nach einem mißlungenen Putsch höchstens auf eine günstigere Gelegenheit für den nächsten Putsch warten. Die Autorität der Maschinengewehre genügt für eine Regierung auf die Dauer nicht.

Woher aber eine andere Autorität nehmen? Von der Wissenschaft? Die hat die alte Autorität untergraben helfen. Neben ihren destruktiven Tendenzen lehrte sie freilich, weil sie nicht konsequent war, ja auch allerlei, was einen gewissen Wert für eine staatliche Autorität haben könnte. Aber darüber schreitet das „souveräne“ Volk in den Reihen des Spartakus stolz hinweg, denn von dem, der keine Autorität höherer Art hat, und das ist trotz all ihrer Erhabenheit bei der Wissenschaft der Fall, nimmt man nur das an, was einem paßt, das übrige lehnt man ab. Etwas anderes wäre es, wenn sich eine gewisse Wissenschaft einmal die Ergebnisse ihrer Leistungen, ihren fürchtbaren Bankrott, genauer besähe und sich neu orientierte. Sie hat mit der Zerstörung begonnen, sie sollte mit dem Aufbau beginnen. Man würde dabei von ihr nicht mehr erwarten, als sie leisten kann, denn alles würde sie ganz gewiß nicht machen können. Es würde schon genügen, wenn sie etwas Bescheidener würde, wenn sie nicht jede Regung menschlichen Hochmuts und Größenwahns als unwiderlegliche Wahrheit hinstellte, wenn sie sozusagen bei ihrem Verfall bleiben wollte. Dann würde eine Wissenschaft und Weisheit höherer Art, die organisierter Terror kleiner Geister von weitesten Kreisen des Volkes abzuschließen wußte, die breite Grundlage schaffen, auf der im neuen Deutschland ein freies Volk und eine von wirklicher Autorität umflossene Regierung neben einander existieren könnten. Nur im gläubigen Ausblick zu Gott kann eine Regierung ernsthafte, nicht von jedem Zufall zu erschütternde Autorität haben, nur im Ausblick zu Gott, nur in der Erkenntnis seiner Wahrheit wird ein Volk wirklich frei sein, frei genug, um sich über das Tier und seine Unbändigkeit zu erheben und in selbstgewollter Beschränkung sich der Regierung als der Trägerin göttgewollter Ordnung in allem, was diese Ordnung erfordert, zu fügen. Diese Ordnung richtig gepflegt, wird den rückwärtslosen, ausbeuterischen mammonistischen Kapitalismus ebenso ausschließen wie den alles zerstörenden und schließlich doch zum Kapitalismus wieder zurückkehrenden Volksgewissmus. Ohne die so fundierte Ordnung wird die Weltgeschichte ein wildes Hin und Her zwischen beiden sein, ohne Ruhe und ohne Blick.

Hermann Bahr zur Frage der religiösen Kunst. In seinem „Tagebuch“ (im N. W. S. vom 14. September 1919) äußert sich Hermann Bahr also über Fragen und Aufgaben der religiösen Kunst: „Ich bin doch sehr froh, den Isenheimer Altar noch gesehen zu haben, bevor wir ihn verlieren. Nur etwa der ersten Begegnung mit Phidias, mit Greco, mit Velasquez, mit Bernini, mit Rembrandt gleicht dieses Erlebnis. Und es hat mir auch wieder meinen Begriff der religiösen Kunst bestätigt und erhärtet, den ich schon vorlges Jahr einmal gegen Max Fischers Schrift über den rheinischen Maler Josef Eberz, von dessen Empfindung für die „gluterfüllte Not der eigenen Zeit“ Fischer sich eine neue „religiöse Malerei“ verspricht, und erst neulich wieder vor Faustauers und Hartas groß gewollten Bildern in der schönen Ausstellung des Salzburger „Wassermann“ darzutun versuchte. Diese Künstler bekennen in diesen Werken die Verzückungen, mit denen ihr Glaube sie begnadet hat. Das ist gewiß sehr schön, aber ich muß doch sagen: im Anblick des Bekreuzigten oder der heiligen Jungfrau hören die frommen Wallungen Faustauers oder Hartas auf, mir besonders interessant zu sein; ja, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, sie stören mich

eher; ich will vor dem für mich blutenden Gott gar nicht daran erinnert werden, daß es noch irgend etwas anderes gibt, denn es gibt ja dann auch nichts mehr, er allein ist die Wahrheit. In solchen Augenblicken ist es dann immer die Beuroner Kunst des ehrwürdigen P. Westderius Benz allein, die mir wieder die Verheißung einer religiösen Kunst gibt, einer Kunst, die nicht nur Sehnsucht nach einer anderen Welt wäre, sondern ihre Gewähr. Dennoch muß ich aber ja gestehen, daß mir doch auch diese Beuroner Kunst eben nur eine Verheißung ist, der zur Erfüllung ihrer selbst noch irgend etwas fehlt. Die Gegenwart fehlt ihr, ihre eigene Gegenwart! Denn sie ist im Grunde ja nur als Idee, nur als Intention da, der ich, der Betrachter, aus mir selbst, aus meiner eigenen Empfindung erst noch etwas supplieren muß: sie wirkt auf den Betenden, sie setzt aber sein Gebet schon voraus, sie zwingt es ihm nicht auf; und das ist es eben: sie zwingt keinen Ungläubigen auf die Knie. Dies ergab mir denn meinen Begriff einer religiösen Kunst, die nicht bloß Bericht von den religiösen Erlebnissen ihrer Künstler (dann wären auch meine „Simmelfahrt“ und „Die Stimme“ Werke religiöser Kunst; sie sind es mir nicht), aber auch nicht bloß Zeichen der anderen Welt, des Reiches Gottes, zu geben hätte, sondern dieses Reich selbst in unmittelbarer, den Betrachter überwältigender Gegenwart, einer Kunst also, die, wie gesagt, mit der Evidenz ihres Glaubens auf die Knie zwingt. So mag auf den Griechen der Parthenonfries gewirkt haben, auf den barocken Menschen Berninis heilige Theresia, auf den strengen Lutheraner die Chromatische Fuge. Werken dieser religiösen Kunst ist es auch gemein, daß bei ihnen, wie die Welt des Augenscheins vor der ewigen, eigentlich auch ihr Künstler selbst verschwindet, sie läßt ihn aus, er zehrt sich in ihnen auf. Weshalb sie auch, im höchsten Sinne des Wortes, uninteressant sind, denn in ihnen ist aller Unterschied aufgehoben, sie leben wieder über der Individuation. Beim Meister des Isenheimer Altars ging das so weit, daß sein eigenes Leben förmlich von seinem Werk verschlungen worden ist, als wenn er gleichsam nur in den Stunden der Inspiration vorhanden gewesen, dann aber, das Werk getan, gleich wieder ins Nichts zurück gesunken wäre, ins Nichts seiner „übten“ Heirat. Man kann Tage lang vor dem Altar sitzen, im Anblick Gottes, ohne jemals auf einen Gedanken an den Maler zu kommen; ja daß es überhaupt einen Menschen gegeben haben soll, der dies gemalt hat, ist eine Vorstellung, vor der man fast erschrickt. Jedenfalls ist, nachdem er diese Bilder gemalt hatte, nichts mehr von ihm selber übrig gewesen und leer hat er sich ins Dunkel zurückgestürzt; denn wie jemand nach der Empfängnis solcher Gesichte dann wieder im Irdischen sich zurechtfinden sollte, dies wäre kaum auszudenken. Die Forschung hat zur Not seinen Namen und einiges über sein ja wirklich so gleichgültiges äußeres Schicksal halbwegs stehergestellt. Aber er geht uns im Grunde nichts an, denn sein Werk ist nicht von ihm. Und daran erkennt man die Werke wahrer, religiöser Kunst: Sie sind niemals von ihrem Künstler, sondern bedienen sich seiner nur. „Der Autor meiner Werke, hat William Blake gesagt, ist in der Ewigkeit; ich bin nur der Sekretär.“

Von Politik und Volkswirtschaft.

Der Alt-Osterreicher als Kolonifator.

Für die derzeit herrschenden Schichten der neuen Nationalstaaten der früheren Monarchie ist bezeichnend das Nur-Klagen über das frühere deutsche Beamtenum und Offizierskorps in ihren Gebieten. Sicher gab es Menschlichkeiten, aber jene, die es überall gibt und die es in den neuen Staaten erst recht geben wird. So manche Klagen mancher Südslawen, Polen usw. sind ebenso weilsfremd, wie naiv. Weil der Verwaltungsapparat nicht überall vollkommen war, glaubte man, das liege lediglich am deutschen Charakter des Verwaltungsapparates. Daß es in diesem Tränental nirgends das absolut Vollkommene gibt, auch nicht, wo polnisch, serbisch usw. verwaltet wird, werden gewisse Herrschaften erst erfahren müssen. Vielleicht kommt sehr bald die Zeit, wo der Vergleich des Neuen mit dem Früheren zugunsten des letzteren ausfallen wird. Geschichtlich betrachtet, hat bisher noch kein Volk so viel staatliche Organisations- und Verwaltungsfähigkeit bekundet, wie das deutsche —